

Antje Babendererde

Leseprobe für

Schneetänzer

Impressum

Antje Babendererde, 2019

publiziert über www.antje-babendererde.de

Alle Rechte bei Antje Babendererde.

Bärenhunger

Schwer zu sagen, wie spät es war, als ein hohles Grollen mich weckte. Es war mein Magen, der sich schmerzhaft meldete. Der Hunger riss an meinen Eingeweiden wie ein wildes Tier und bei dem Gedanken, dass mein Frühstück nur aus Schnee, Flechten und mit etwas Glück aus gefrorenen Beeren bestehen würde, wurde mir schlecht.

Meine steifgefrorenen Muskeln wehrten sich, als ich aus meiner Schneehöhle kroch. Draußen blendete mich gleißende Helligkeit und reflexartig kniff ich meine Augen zusammen. Mit der Hand schirmte ich sie vor der Sonne ab, bevor ich es wagte, sie erneut einen Spalt zu öffnen.

Um mich herum glitzerte und funkelte es. Über Nacht waren noch einmal zwanzig Zentimeter Schnee gefallen, doch jetzt leuchtete der Himmel strahlend blau und die Luft klirrte vor Kälte. Mein Atem war eine weiße Wolke vor meinem Gesicht. Bestimmt lagen die Temperaturen weit unter null. *Fuck!*

Ich kniff die Augen so weit zusammen, dass ich kaum noch etwas sah, trotzdem bekam ich Kopfschmerzen.

Ich stapfte ein paar Schritte, um zu pinkeln (viel kam nicht, ich begann zu dehydrieren), und dabei entdeckte ich die Spuren im Schnee. Ein kräftiger Ballen, vier Zehen und tiefe Krallenabdrücke. Wenn ich nicht völlig schief lag, dann hatte in der Nacht ein Wolf meine Schneehöhle umkreist. Und zwar ein ziemlich großer. Mir stockte das Blut in den Adern und die Furcht schnürte mir die Kehle zusammen.

Wie ich da schlotternd vor Kälte im glitzernden Weiß stand, um mich herum die Wolfsspuren, schwand mein letztes bisschen Mut. Meine Finger wurden schnell gefühllos, deshalb schaffte ich es nicht, den Reißverschluss meiner Jacke wieder zu schließen.

Ich war nahe dran, aufzugeben. Mich in den Schnee zu legen und darauf zu warten, dass die Kälte mich verschlang. Oder dieser Wolf. Oder der zottelige Dämon aus meinen Träumen.

Komm schon, dachte ich. *Noch bist du nicht tot*. Es musste einen Weg geben, am Leben zu bleiben, trotz Hunger und Kälte und diesem Wolf. Ich wollte, verdammt noch mal, meinen Vater kennenlernen. *Unbedingt*. Ich wollte ihm eine Chance geben.

Ihm und mir.

Also musste ich mich bewegen, um wieder warm zu werden. Musste meine Angst niederkämpfen. Ich blies warmen Atem in meine Hände, bis meine Finger wieder so beweglich waren, dass ich den Reißverschluss meiner Jacke schließen konnte.

Ich sollte versuchen, hier wegzukommen – nur, wohin? Einen Weg zurück gab es nicht, denn im offenen Land hatten sich Schneewehen gebildet und die zu umgehen würde meine verbliebenen Kräfte schnell verbrauchen. Außerdem schien die Sonne derart grell, dass die Gefahr, schneeblind zu werden, ziemlich groß war. Und nicht zuletzt lag nun so hoher Schnee, dass sämtliche Skidoo-Spuren darunter verschwunden waren, ich also die Abzweigung nicht mehr finden würde, an der ich falsch abgebogen war. Mir blieb nichts anderes übrig, als durch den Wald zu laufen, wo es kaum Verwehungen gab, in der Hoffnung, irgendwann auf den Fluss zu stoßen.

Äste schnippten mir ins Gesicht und schrappten über meine Jacke. Manchmal versank ich bis zu den Knien im Schnee, denn unter der Schneedecke waren dicke Moospolster und Moorlöcher verborgen. Ich folgte Wildwechseln. Fand hin und wieder ein paar gefrorene Moosbeeren oder Blaubeeren, und entdeckte dabei zufällig das Vorratslager eines Eichhörnchens, was mir ein paar mickrige Haselnüsse einbrachte, die ich mit den Zähnen knackte.

Meine letzten Reserven verbrannten schnell zu nichts. Immer wieder blieb ich stehen, um Atem zu holen und mich umzusehen. Denn schon seit ich losgelaufen war, beherrschte mich dieses dumpfe Unbehagen, nicht allein unterwegs zu sein. War es der Wolf? Stellte

er mir etwa nach? Oder war es das Schneeungeheuer aus meinem Albtraum, das mir aus der Nacht in den Tag gefolgt war?

Mein unheimlicher Verfolger war lautlos wie ein Schatten. Versuchte ich, das Erlendickicht und die Zweige der roten Weide zwischen den dünnen Baumstämmen mit meinen Blicken zu durchdringen, konnte ich jedoch nichts entdecken. Aber das Gefühl, beobachtet und gejagt zu werden, machte mich ganz verrückt.

„Beruhige dich, Jacob“, sagte ich mir. Ich sagte es laut. „Krieg dich wieder ein, okay?“ Ich zwang mich, einen Gang runterzuschalten.

Keine Ahnung, wie lange ich noch durchhalten würde. Ich kämpfte gegen die bleierne Schwere in meinem Inneren. Meine Lippen waren aufgerissen von der Kälte, meine Beine schmerzten zunehmend und mein Magen war ein wundes Loch. Mein Kopf dachte längst an Aufgeben, doch meine Füße liefen wie von selbst weiter.

Schließlich sah ich in einiger Entfernung vor mir größere Bäume, wie sie am Ufer des Flusses gestanden hatten, auf dem wir gekommen waren. Hoffnung trieb mich an und ich lief schneller, oder zumindest bildete ich mir das ein.

Und da war er, *der Fluss*. Oder besser: Irgendein Fluss, an dem ich mich orientieren konnte. Ein Gefühl von Euphorie überkam mich und verdrängte die Erschöpfung. Doch kurz bevor ich das Ufer erreichte, erfasste mein Blick etwas, dass in einem der größeren Bäume hing. Ich hob den Kopf und sah ein Gebilde aus verblichenen Schädeln und Knochen, das weiter oben aus dem Baumstamm zu wachsen schien.

Mit einem erschrockenen Keuchen machte ich einen Schritt zurück. „Scheiße. *Fuck!*“ Ich stolperte und fiel rücklings in den Schnee, den Blick geradewegs auf die bleichen Knochen gerichtet: Geweihe. In Leder gebundene Knochen. Tierschädel. Was, zum Teufel, war das? *Voodoo*? So etwas Gruseliges hatte ich noch nie gesehen und es machte mir Angst. War das das Werk eines Verrückten? War es doch Crazy Mike, der mich beobachtete und

verfolgte? Und wenn ja, was hatte er dann mit mir vor? Würden meine Knochen auch an diesem Baum enden?

Als ich mich aufgerappelt hatte, wollte ich so schnell wie möglich weg von diesem schaurigen Ort. Raus aus dem Wald und auf den Fluss, wo ich freie Sicht und somit den besseren Überblick hatte.

Plötzlich packte mich die Stille im Nacken. Es war eine unheilvolle, lähmende Stille. Ich drehte mich um und mein Blick glitt über eine Gruppe weißer Birkenstämme. Die schwarzen Augen ihrer Rinde schienen mich zu beobachten und eine Bewegung zwischen den Stämmen ließ mich erstarren: *Da, ein dunkler Schatten*. Oben, im Geäst eines Baumes, stieß ein Eichhörnchen einen Warnruf aus und eine kalte Hand legte sich um mein Herz.

Der Schatten zwischen den Birken ballte sich zu etwas Kompaktem mit Klauen und Zähnen zusammen. Ich hörte ihn, den Bären. Hörte sein tiefes Grollen. Konnte sehen, wie er mich durch die Lücken zwischen den Bäumen hindurch anstarrte. Schmeckte die bittere Angst auf meiner Zunge und die Gewissheit, dass ich nicht mit heiler Haut davonkommen würde.

Ich wollte schreien, um den Bären in die Flucht zu schlagen, doch meine Stimme war weg. Und die Fähigkeit, mich zu bewegen, auch. Mein Verstand schrie: *Lauf, Jakob!* Doch der Rest von mir stand bloß wie festgefroren da. Auch der Bär rührte sich nicht mehr. Sekunden wurden zur Ewigkeit.

Auf einmal stürmte der Bär auf mich zu. Adrenalin schoss in meine Adern und mir blieb keine Zeit mehr für Gedanken oder sonstwas. *Ich rannte*. Doch er war so schnell, dass ich nichts weiter tun konnte, als mich hinter eine Birke zu flüchten, deren Stamm viel zu mickrig war, um mir auch nur andeutungsweise Schutz zu bieten.

In null Komma nichts war der Bär da und richtete sich in einer blitzschnellen Bewegung zu voller Größe vor mir auf. Kaum drei Meter trennten uns noch. Ich sah sein dreieckiges Gesicht mit den kleinen schwarzen Augen, die Muskeln unter seiner zimtfarbenen, zottigen Brust. Er war kaum größer als ich, aber es kam mir so vor, als wäre mein eigener Körper geschrumpft.

Scheiße, das war's! Ich spürte, wie sich alles in mir zusammenzog und es unter meiner Schädeldecke zu pochen begann.

Kurz bog der Bär seinen Oberkörper zurück, bevor er sich wieder auf alle viere fallen ließ. Sein Atem dampfte aus Nüstern und Maul. Der Pelz schlackerte, er schien ihm drei Nummern zu groß zu sein. *Ausgehungert*, dachte ich noch, dann holte der Bär aus, schlug mit seiner Pranke nach meinem Kopf.

Ich duckte mich hinter die Birke, doch seine kurzen Krallen streiften meine Stirn, bevor sie Rinde vom Birkenstamm fetzten und kleine Zweige abrissen. Es brannte wie Feuer und sofort rann mir Blut in die Augen. *Nein. Nein. Nein.*

Mit beiden Händen riss ich meine Tasche nach oben und hielt sie mir vors Gesicht. Ich trat einmal kräftig nach dem Bären, doch auf einmal gehorchten mir meine Glieder nicht mehr und krampfartige Zuckungen schüttelten meinen Körper.

Nicht jetzt. Bitte. Nicht. Jetzt. Schon seit Jahren hatte ich keinen dieser seltsamen Anfälle mehr gehabt, deshalb traf er mich nun wie ein Blitz aus heiterem Himmel. Ein zweiter Tatzenhieb erwischte mich am Bein und ich wurde zu Boden geschleudert.

Meine Arme und Beine zuckten unkontrolliert, ich konnte nichts dagegen tun. Gleich darauf spürte ich das massige Gewicht des Bären auf mir, das mir die Luft aus den Lungen presste. Spitze Reißzähne bohrten sich in mein Fleisch und der Kiefer des Bären schloss sich wie ein Fangeisen um meine Schulter. Ein Schmerz, so heftig, dass er mir die Fähigkeit zum Denken raubte, schoss durch meinen ganzen Körper. Ich brüllte vor Schreck und Angst.

Plötzlich krachte ein Schuss. Der Bär ließ augenblicklich von mir ab und wandte langsam den Kopf in Richtung Fluss. Ich roch seinen stinkenden Atem. Er reckte seine Schnauze in die Luft und ich bekam seinen fliegenden Geifer ins Gesicht. In diesem Augenblick zerriss ein zweiter Schuss die Luft. Das wütende Schmerzgebrüll des Bären ging mir durch Mark und Bein und ich hoffte, er würde seine Wut nicht an mir auslassen. Keuchend lag ich da und rührte mich nicht mehr, konnte mich nicht rühren. *Crazy Mike*, dachte ich. Das Arschloch war zurückgekommen.